

Liebenswürdiger Gammler

„Zur Sache, Schätzchen“
Der Erstlingsfilm von May Spils

Zum erstenmal tritt aus den Reihen des jungen deutschen Films eine Frau auf den Plan, und siehe da, das „Schätzchen“ ist ein Schatz und versteht es, auf Anhieb „zur Sache“ zu filmen. Womit jedoch keineswegs, wie es der auf Thema Nr. 1 getrimmte Kinogänger vielleicht annimmt, der Sex mit seinen Folgeerscheinungen gemeint ist. Der Titel ist ironisch zu nehmen, denn „zur Sache“ kommt es nie. Wohl aber zum Thema.

Die sechszwanzigjährige May Spils, von einem Bremer Bauernhof stammend, schmal, langhaarig, kurzrockig, intelligent und bescheiden, hat selbstverständlich auch ihre Vorbehalte gegen die Welt der Erwachsenen, gegen die Intoleranz, Sturheit und seelische Eingefrorenheit, mit denen sie der suchenden Unsicherheit der Jugend gegenübersehen. Aber sie fährt keine schweren Weltanschauungsgeschütze auf, sie geht nicht auf die Barrikaden, um anzuklagen und abzuschießen, wie das heute in Jungfilmerkreisen üblich geworden ist.

May Spils ist nicht trotzig, nicht pubertär, nicht verdrängt — aber auch nicht keß und schnoddrig. Sie geht mit der Frische und Unbefangtheit eines jungen, geschickten Menschen auf ihr Ziel los: einfach einen Film über ein Stück Schwabing zu bieten, wie es sich ihrem vorurteilsfreien Blick darbietet. Und obwohl ihr Held ein Gammler ist, zeigt sich alles von einer bezaubernd leichten, hellen, fast unkomplizierten Seite. Daß der Film trotzdem Tiefgang hat, merkt man mit Betroffenheit erst am Schluß.

Das Drehbuch, an dem ihr Hauptdarsteller Werner Enke intensiv mitgearbeitet hat, ist ein Stückchen Autobiographie des Helden, der auch bei Presseinterviews unprätentiös erklärt, in erster Linie Pseudophilosoph zu sein. „Manchmal muß man tagelang im Trainingsanzug und Spikes an den Schuhen durch die Stadt laufen, um zu einem pseudophilosophischen Resultat zu kommen“, sagt er einmal im Film und erklärt damit seine ganze Lebenshaltung. Er ist träge und liegt am liebsten im Bett, weil er nicht einsehen

kann, was ihm das Gehetzte draußen einbringen könnte.

Eines Nachts sieht er vom Fenster seiner Bude einem Ladeneinbruch auf der gegenüberliegenden Seite zu, ohne auf die staatsbürgerliche Idee zu kommen, Alarm zu schlagen. Sein Freund, Schauspieler und Synchronsprecher, auch von der Hand in den Mund lebend, zwingt ihn allerdings am Morgen, zur Polizei zu gehen, damit er wenigstens eine Anzeige erstatte. Aber Martin, von der sturen Vernehmungstaktik des Beamten angeedöet, macht diesem den gemütlichen Vorschlag, lieber eine Flasche Bier mit ihm zu trinken, und geht dann, nachdem das humorlos abgelehnt wird, zur absoluten Obstation über. Von nun an wird er die Polizei nicht mehr los. Er entwischt ihr zwar immer wieder, aber zum Schluß kommt es doch zur Auseinandersetzung in seinem Zimmer. Seine kohlhaisische Sturheit versucht sich gegen die rechthaberische Sturheit der Polizei durchzusetzen, aber sie unterliegt. Die anderen haben eine geladene Pistole, während er nur mit einer ungeladenen spielt. Hier gibt sich der Aufruhr des Films deutlich.

Alle anderen Ereignisse des Tages jedoch zeigen, daß Faulheit und Desinteresse an der Welt eher Schutzfarben für die verletzte Sensibilität eines jungen, durchaus phantasievollen Mannes sind, der sich bereits durch alle möglichen und unmöglichen Jobs hindurchgewurstelt hat, ohne einen Sinn im Verdienen zu finden. Sein Freund „zwingt“ ihn mit der Pistole zur Arbeit, nämlich Texte für einen Ideenverkäufer zu fabrizieren. Sie gehen ins Freibad, wo Martin jene Barbara kennenlernt, die im Gegensatz zu seiner kleinbürgerlichen Freundin, die sich dauernd mit ihm verloben will, Großzügigkeit, Verständnis und Spielbereitschaft zeigt. Beide verlieben einen übermütigen, von Streichen erfüllten Tag, jung und unbeschwert, von kleinen ironischen Kontroversen mit der Umwelt durchsetzt. Und ein meisterhaft lapidarer, treffsicherer Dialog läßt diese Begegnung nie ins Lappische oder Alberne abgleiten.

Als Barbara am Abend auf Martins Zimmer kommt, wo er ihr seine „Filmproduktion“ vorführen will (einer der hinreißendsten Einfälle des Films), kommen beide keineswegs wie üblich zur Sache. Sie treiben nicht einmal darauf zu. Im Gegenteil, auf der Leinwand entwickelt sich eine seit Jahren nicht mehr erlebte zurückhaltende, ebenso scheue wie delikate

Liebeszene. Und selbst der Augenblick, wo man fürchtet, daß nach dem Motto: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“ die Liebe den jungen Mann verwandeln und womöglich zur faden Sache des alltäglichen Lebens führen könnte, geht vorüber; abgewehrt von dem sicheren Instinkt der jungen Regisseurin, die ihren Film so unbeschwert und gekonnt enden läßt, wie er anfängt. Die Katastrophe des Konventionellen tritt nicht ein.

Gespielt wird... ja, wird eigentlich gespielt? Werner Enke als Martin ist ein Gammler, der dieser Spezies das eigentlich unvereinbare Attribut des Liebenswürdigen einverleibt. Er ist, was er darstellt. Die anderen: Uschi Glass als Barbara, Henry van Lyck als anständiger, guter Freund, Inge Marschall als verlobungssüchtige Braut, Helmut Brasch als party- und vorschubgebender Ideenverkäufer, Rainer Basedow als Wachhabender — sie alle sind echt und sicher, niemals Karikaturen, ja nicht einmal unsympathisch. May Spils und Werner Enke haben für den jungen deutschen Film eine Schlacht gewonnen. Hoffentlich kämpfen sie weiter erfolgreich. (Ball)

Else Goelt